

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 118 (1992)
Heft: 7

Artikel: "Reiche unserer Zeit sind armselige Typen"
Autor: Regenass, René / Gvozdanovic, Radivoj
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Reiche unserer Zeit sind armselige Typen»

Von René Regenass

Der Konjunktivsatz «Wenn ich einmal reich wäre ...» war früher in der Schule ein beliebtes Aufsatthema. Heute findet man ihn nach wie vor bei Eignungstests. Der Grund ist so klar wie ein Bergbach und gleichzeitig so trüb wie ein Fluss: Wie auch immer die Antwort ausfällt, sie entblösst, lässt Rückschlüsse zu. Das weiss inzwischen auch der Dümme. Deshalb ist dieser Satz als Frage bei einer Prüfung, die über Anstellung oder Nichtanstellung in einer Firma entscheidet, ebenfalls dumm.

Würde ich mich um eine Stelle bei einer Bank bewerben, so wäre ich blöd, wenn ich etwa schriebe: Geld bedeutet mir nichts, ebensowenig Reichtum.

Ginge es hingegen um die Stelle als Sozialhelfer, dann fiele meine Stellungnahme anders aus: Reichtum sollte nicht Lebenszweck sein, es gibt wichtigere, zufriedenstellendere Dinge als Geld.

Nachzutragen wäre noch, dass die Lehrer dieses Thema mit derselben Absicht wie der Betriebspsychologe stellten. Nur hat sich in der Schule die Einsicht durchgesetzt, dass damit die Aufrichtigkeit nicht gerade gefördert wird.

Kein Zweifel also, die versteckte Frage zielt darauf ab, zu erfahren, was «man» mit plötzlichem Reichtum anfinge.

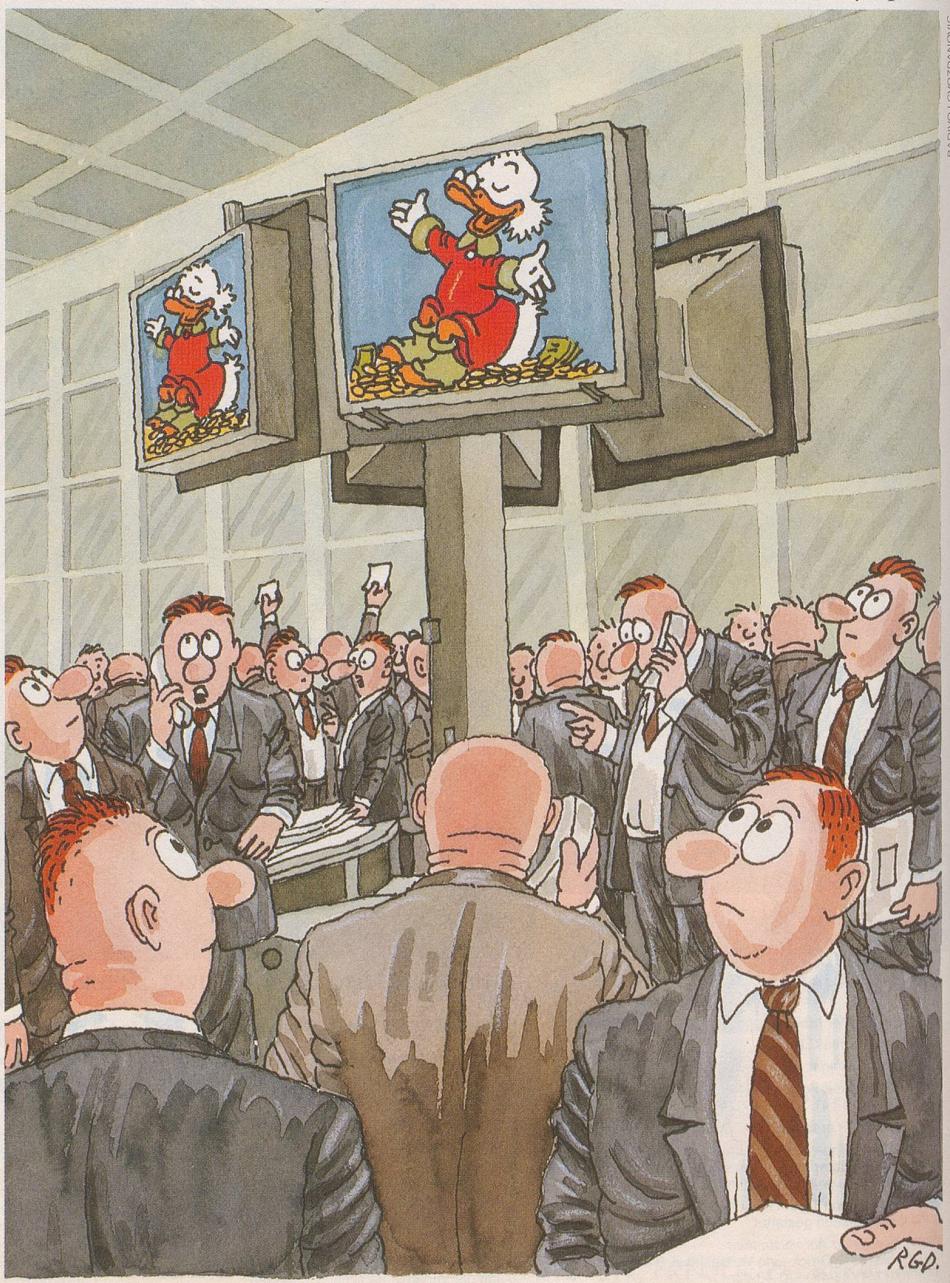
Ich muss gestehen, dass ich nicht traurig wäre, käme dieses Glück über mich. Sicher stellte ich mir die Frage, ob Reichtum an sich schon etwas Schlechtes sei. Darum nehme ich einmal an, der mir beschiedene Reichtum sei nicht durch Waffengeschäfte, nicht durch verwerfliche Spekulationen und nicht durch sonstige dubiose Machenschaften Zustande gekommen. Viele Möglichkeiten bleiben allerdings nicht mehr offen. Um mich nicht einem falschen Verdacht auszusetzen, beschliesse ich, dass sich mein Reichtum dank eines Lottogewinns einstellte. Damit ich überdies von keinem

schlechten Gewissen geplagt werde, halte ich fest, dass Reichtum durchaus zu Gutem verwendet werden kann. Genauer: Es kommt ganz darauf an, was der Betreffende mit dem Geld macht.

Noch immer warte ich auf einen Mäzen, der mit seinem Reichtum etwas Gutes tun

möchte und mir armem Schlucker ein paar hunderttausend Franken schenkt. Leider ist das bis jetzt nicht eingetroffen.

Reichtum fördert anscheinend den Geiz. Anders kann ich es mir nicht erklären, dass es kaum noch Mäzene gibt. So absurd es ist, ich muss die mir nicht sonderlich sympathi-



schen Renaissance-Fürsten verteidigen. Sie wussten, was alles mit Geld und Reichtum erreicht werden kann, sogar Unsterblichkeit lag im Bereich des Möglichen. Der Fürst musste blos Kirchen und Paläste von den richtigen Architekten bauen lassen, und schon war der Name des Bauherrn verewigt. Man kann freilich behaupten, das sei auch ein egoistisches Motiv gewesen. Stimmt. Doch darüber hinaus durften auch die Künstler profitieren: Bildhauer und Maler etwa, die eben diese Bauten ausschmückten. Verglichen mit den heutigen Millionären waren diese Fürsten Wohltäter.

Reiche unserer Zeit sind armselige Typen. Sie kennen offenbar nur ein Streben: das viele Geld ständig weiter zu mehren. Das muss ihnen unheimlich Spass machen, dieses egomanische Aufnen von Geld, sei es in Form von Aktien, Obligationen oder Haus- und Grundbesitz. Sinnlos ist es obendrein, die Erben verludern in der Regel ohnehin alles.

Da ich also nicht darauf zählen darf, von einem Millionär etwas zugeschanzt zu bekommen, bleibt die nackte Frage, was ich denn tätte, würde ich auf eine andere Weise als durch eine grossherzige Schenkung oder Erbschaft reich.

Ich könnte das tun, was ich den heutigen Reichen vorwerfe, dass sie es nicht tun, nämlich einen Teil verschenken, armen Leuten oder als Spende für Dritt Weltländer.

Es wäre auch denkbar, mit dem Geld politisch aktiv zu werden, eine eigene Partei zu gründen oder eine bestehende finanziell zu unterstützen. Doch damit käme ich in die bedrohliche Nähe der sattsam bekannten Parteispender des Herrn Flick.

Realistischer: Ich würde mir ein Haus kaufen, mit einem grossen Garten. Dann wäre ich endlich – das Haus befände sich selbstverständlich auf dem Land – aller Geräusche ledig, die mich jetzt fortwährend beim Schreiben stören. Ich hätte auch genü-

gend Platz, um mein Büro so einzurichten, dass ich wieder etwas finde. Einen Steuerberater könnte ich mir sogar leisten; er würde bestimmt verhindern, dass mir auch noch als reichem Mann der Steuerabzug für meinen Arbeitsraum gestrichen würde, wie das letztlich der Fall war. Schön auch, dass ich nicht mehr die Tage zählen müsste, bis das nächste Honorar eintrifft.

Geld, das ist ohne Zweifel so, macht das Leben angenehmer, einfacher. Rinnt zum Beispiel ein Wasserhahn, ist der Rolladen defekt – nie würde mir als Millionär in den Sinn kommen, eigenhändig als Baster die Reparaturen auszuführen. Ein Anruf beim Handwerker genügte ...

In der Eisenbahn füre ich nur noch erster Klasse. Nicht weil das vornehmer ist, sondern aus einem andern Grund: In den Wagen erster Klasse bräche keine Horde grölender Fussballfans und singender Jasser ein. Ich hätte meine Ruhe.

Und hätte ich weiterhin ein Auto, was kümmerte mich ein Defekt? Der Garagist soll den Wagen holen und ihn mir wieder hinstellen. Aufs Geld kommt es ja nicht an.

Ja, wenn ich mir das alles überlege, kann ich blos seufzen: Mein Gott, muss das wunderbar sein, über viel Geld zu verfügen. Was mich gewiss nicht beschäftigte, ist der läppische Spruch: Geld macht nicht glücklich. Macht etwa kein Geld glücklich?

Wenn ich einmal reich wäre ... Ich sehe schon den erhobenen Zeigefinger, womit mich jemand zur Vernunft mahnt. Ich kann beruhigen. Es fiele mir nie ein, das Geld nur zu horten. Nein, ich würde es ausgeben; sinnvoll, so hoffe ich.

Der Geiz soll mich jedenfalls nicht am Kragen packen. Dazu habe ich zu lange mit wenig Geld leben müssen. Und ich würde mich auch nicht des Leichtsinns bezichtigen, wenn ich mir endlich eine neue Jacke kaufte. In der alten sind die Innentaschen

ausgerissen, so dass manches auf Nimmerwiedersehen im Saum verschwindet. Wie kürzlich mein AHV-Ausweis. Der ist in der chemischen Reinigung zu Nichts geworden. Als reicher Mann wäre mir das vollkommen egal. Nun aber musste ich einen neuen anfordern. Das geht, wie das meiste heutzutage, nicht ohne Formulare. Und genau das würde ich als einer, der reich geworden ist, nicht mehr machen: Formulare ausfüllen. Es könnten mir sämtliche Ämter den Buckel runterrutschen. Die andere, feinere Art? Ich hätte eine Sekretärin, die für mich diesen Kram erledigte.

Wäre ich veranlagt, ein Fatzke zu werden, so dürfte zumindest ein Bentley nicht fehlen. Doch ich habe keine solche Neigung. Ein Bentley bewahrte mich immerhin vor Parkbussen. Welcher Polizist wagte es, an einen solch heiligen Wagen einen profanen Bussenzettel zu heften? Anderseits: Mit Geld in der Tasche ist auch eine Parkbusse nichts als eine Kleinigkeit. Also benützte ich weiterhin meine klappige Kiste. Die wird auch nirgendwo aufgebrochen.

Ja, was soll ich nun endgültig antworten auf die verfängliche Frage «Wenn ich einmal reich wäre ...»? Nein, ich lege mich doch nicht fest. Wie aus dem Geschriebenen hervorgeht, könnte man mich immer beaffen, mir ein kapitalistisches Verhalten unterjubeln. Es sei denn, ich verschenke meinen Reichtum stante pede. Aber Hand aufs Herz, wer würde das schon?

So bin ich froh, dass die Chance, einmal reich zu werden, bei mir gleich null ist. Ich spiele nicht einmal Lotto ...

Jetzt ist Sonntagabend. Möglich, dass ich bei einem Reichtum nicht über den Reichtum geschrieben hätte. Ich säße statt dessen – nein, nicht in einem Nobelrestaurant – in einer Kneipe und liesse es mir wohlsein. Honorar hin, Honorar her.